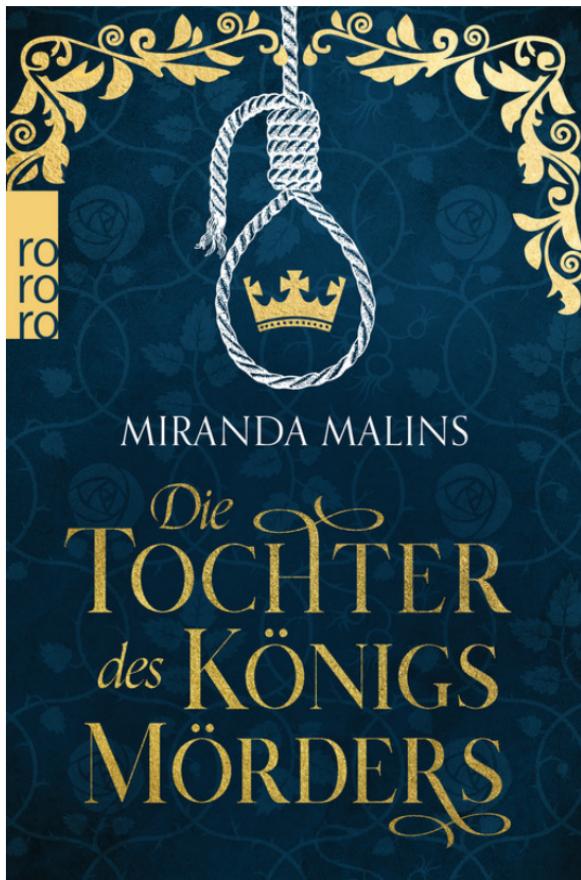


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00561-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Wenn Leute später über das hier schreiben – Chronisten, Verfasser von Klatschgeschichten, Zeitungsschreiber und Berichterstatter der Regierung, die sich jetzt dicht an das Schaugerüst drängen, Bleistifte und Notizzettel in den Händen –, dann werden sie sagen, die Leute hätten gejubelt, als «Old Noll», der große Usurpator, aufgeknüpft und zu rechtgestutzt wurde; Gerechtigkeit sei geschehen, und Gott habe lächelnd auf diesen Tag geblickt. Aber wir werden die Wahrheit kennen. Wir sind auch hier.

Miranda Malins ist Autorin, Historikerin und Wirtschaftsjuristin. Sie promovierte an der University of Cambridge und ist seitdem als Rednerin bei Konferenzen sowie als Journalistin und Rezensentin tätig. Ihr Spezialgebiet ist die Geschichte Oliver Cromwells und seiner Familie sowie die Politik des Interregnums nach der Hinrichtung Karls I. Die Autorin lebt mit ihrem Mann, ihren zwei Kindern und der Katze Keats in Hampshire. «Die Tochter des Königsmörders» ist ihr Debüt.

Anja Schünemann studierte Literaturwissenschaft und Anglistik in Wuppertal. Seit 2000 arbeitet sie als freiberufliche Übersetzerin der verschiedensten Genres und hat seitdem große Romanprojekte und Serien von namhaften Autorinnen und Autoren wie Philippa Gregory, David Gilman sowie Robert Fabbri aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Historische Romane sind eines ihrer Spezialgebiete: Von der Antike bis zum Mittelalter, in die frühe Neuzeit sowie bis ins 20. Jahrhundert verfügt sie

über einen reichen Wissensschatz, der ihre Übersetzungen zu einem gelungenen Leseerlebnis macht.

Miranda Malins

Die Tochter des Königsmörders

Historischer Roman

Aus dem Englischen von Anja Schünemann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel «The Puritan Princess» bei Orion Books/The Orion Publishing Group Ltd./Hachette UK Company, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,
Januar 2022

Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
«The Puritan Princess» Copyright © 2020 by Miaranda Malins
Redaktion Kathrin Jurgenowski
Covergestaltung Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
Zürich,
nach dem Original von The Orion Publishing Group
Satz aus der Apollo MT Std
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany
ISBN 978-3-499-00561-9

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Prolog

30. Januar 1661

Wir stehen zusammen, Schulter an Schulter, Rock an Rock, wie eine Kette aus Papierpüppchen, um die Hinrichtung unseres Vaters zu sehen.

7

Wir haben unsere Kapuzen tief ins Gesicht gezogen, auch wenn wohl nur die wenigsten in der Menge uns in diesem schlichten Aufzug erkennen würden: Wir zieren weder Münzen noch Medaillen, unser Konterfei wurde nie gedruckt, und kaum jemand von diesen Leuten dürfte unsere gemalten Porträts gesehen haben, als sie in den Palästen Whitehall und Hampton Court hingen.

Eine frostige Windbö greift in meinen Mantel und lässt die drei Schlingen an dem Galgen baumeln, als tanzten die Verurteilten bereits ihren letzten Tanz. Ich starre in schierem Grauen den Galgen an. Es ist ein entsetzliches Ding, riesig und von dreieckiger Form. Vater hat mir einmal erzählt, er sei groß genug für vierundzwanzig Seelen auf einmal.

«Warum muss es hier sein?», frage ich meine Schwestern, ohne sie anzuschauen. Irgendwie macht es das schlimmer, viel schlimmer, dass es in Tyburn geschieht, an der schmutzigen, unheimlichen Straßenkreuzung außerhalb Londons, wo sie gewöhnliche Verbrecher hängen: Wegelagerer, Diebe, Mörder. «Das Parlament hat entschieden, das Verbrechen sei Verrat, also müsste es im Tower geschehen..»

«Ich nehme an, zur Abschreckung», erwidert Mary. «Sie

wollen zeigen, wie es Männern ergeht, die sich so hoch über ihren Stand erheben.»

Angst kriecht mir den Rücken hinauf wie eine Spinne, ich fühle, wie sie über meinen Arm auf den von Mary krabbelt. Sie zittert an meiner Seite.

«Wir hätten nicht herkommen sollen», sage ich.

8 Mary strafft sich. «Es war richtig, dass wir gekommen sind, Frances. Vater würde es wollen. Auch wir waren seine Soldaten.»

Ihre Worte beschwören Bilder aus alten Zeiten herauf, Bilder von den Ironsides in ihren rotbraunen Mänteln. Ich sehe sie durch die Luft marschieren, und wieder einmal überrascht es mich, welche Entschiedenheit Mary neuerdings an den Tag legt. Früher war immer ich die Tapfere.

«Wir sind auch um Henrys willen hier», sagt Bridget an meiner anderen Seite leise. Ihre Stimme bricht, als sie seinen Namen ausspricht.

In diesem Moment hören wir sie kommen. Langsamer Trommelschlag teilt die Menge, und ein scharrendes Geräusch hinter mir versetzt mich augenblicklich in meine frühe Kindheit zurück, da die Jungen den Pflug über die Felder im Moorland um Ely führten. Doch dies ist kein Pflug. Ohne mich umzuschauen, weiß ich, dass es eine Schleife ist, ein großes hölzernes Gestell, auf dem die Pferde die Gefangenen den ganzen Weg durch Holborn gezogen haben. Ein seltsamer Umweg von der Westminster Abbey, doch auch das ist symbolisch: als kämen die Männer nicht aus der geweihten Kapelle der Könige, sondern wie die meisten aus dem Gefängnis Newgate.

Die Menge drängt nach vorn und schiebt uns näher an das Schaugerüst heran. Ich lächle, als mir plötzlich ein Ausspruch von Vater in den Sinn kommt, von dem mein Schwager Charles

mir erzählt hat. Es war an dem Tag, als Vater und General Lambert ihre große Armee nach Norden in Marsch setzten, um gegen die Schotten zu kämpfen. Lambert machte eine Bemerkung über die jubelnden Menschenmassen, die sich drängten, um ihnen zuzuwinken und viel Erfolg zu wünschen. Darauf versetzte Vater trocken, die Menge würde ebensolchen Lärm machen, wenn es gälte, ihn am Galgen zu sehen.

9

Wie recht er hatte.

Doch als ich unter meiner Kapuze hervor die Gesichter der Umstehenden betrachte, erkenne ich, dass Vater nur zum Teil recht hatte. Es stimmt, dass viele herbeigeströmt sind, um ihn am Galgen zu sehen, aber sie jubeln nicht und drängen sich nicht so eifrig wie damals, da sie ihn als Führer seiner Armee sahen. Sie lachen auch nicht, noch trinken sie und gebärden sich auch nicht so ausgelassen wie wohl sonst bei öffentlichen Hinrichtungen. Sie sind ernst, wachsam,beklommen.

Denn dies ist keine gewöhnliche Hinrichtung. Diese Menge ist hier versammelt, um etwas Groteskes mit anzusehen, einen Verstoß gegen die gesellschaftlichen Konventionen, einen Bruch des göttlichen Gesetzes, einen Akt schierer brutaler Rache durch ihren sogenannten «fröhlichen Monarchen». Hier sollen Männer den Verrätertod sterben, die der Arm des Gesetzes nicht mehr erreichen kann, die sogar dem Zugriff des Königs entzogen sind: ein zweiter Tod für Männer, die schon bei Gott sind.

Diese Gefangenen sind bereits tot.

Es sind keine Lebenden, die der Henker und seine Gehilfen nun von der Schleife losbinden und hochziehen, sodass sie unbeholfen aufrecht gehalten unter den Schlingen stehen, in ihre Leichentücher gehüllt. Es sind Tote, aus ihrem gesegneten

Schlaf aufgestört, aus ihrer Ruhestätte unter der Erde gezerrt.
Aus ihren christlichen Gräbern geraubt.

John Bradshaw, der Präsident des Gerichts, das dem Tyrannenkönig Charles, Vater des jungen Charles Stuart, den Prozess machte.

Henry Ireton, Bridgets Ehemann und der kämpferischste,
10 klügste Mann in Vaters Armee.

Und Vater, Lord Protector des Commonwealth, Oliver Cromwell.

Bei Henrys Anblick stiehlt sich Bridgets Hand in meine, und ich denke, auch wenn sie damals lange zögerte, auf Henrys Werbung einzugehen, hat sie ihn später doch innig geliebt. Etwas an der Geste raubt mir die Fassung – wie klein sich ihre Hand in meiner anfühlt, wie die eines Kindes. Dabei war sie, meine tapfere, viel ältere Schwester doch immer so stark, so selbstsicher und Gott so nah.

«Vater!», platze ich heraus, dabei weiß ich es doch besser. «Vater ...» Lauter jetzt. Köpfe drehen sich nach uns um.

Mary fasst meine Hände und senkt den Kopf. «Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme ...»

Ich besinne mich und falle leise ein. Die Köpfe wenden sich wieder dem Galgen zu.

Kalte Tränen kullern mir über die Wangen, während ich zusehe, wie den mit Kapuzen verhüllten Leichen die Henkersschlingen umgelegt werden. Trompeten erschallen, und das Urteil über die Verräter wird der Menge verlesen. Doch der Wind verweht die Worte, sodass nur die Leute dicht vor den Stufen sie hören.

Natürlich können die Beschuldigten nicht auf Schemeln stehen, um ihr Schicksal zu erwarten, noch kann man sie

ohne ihre Leichtentücher hängen, sonst würden die Körper womöglich dort auf dem Schaugerüst auseinanderfallen. Also werden die verwesenden Körper eingewickelt an ihren Stricken hochgezogen. Ziellos baumeln sie in der Luft, nicht zuckend und strampelnd, sondern reglos, beinahe gelassen.

Sie sind nicht da, sage ich mir. Sie sind bei Gott. Niemand kann Vater mehr etwas anhaben.

11

Stundenlang stehen wir da, taub vor Kälte. Als die Wintersonne sich dem Horizont nähert, werden die Leichen abgeschnitten. Mit dumpfem Poltern fallen sie auf den Boden, zu Füßen des Henkers. Der zieht jetzt unter dem Stroh ein gewaltiges Beil hervor, und instinktiv drängt die Menge näher heran, um besser sehen zu können. Die Männer, noch immer in ihren grünlich schimmligen Leichtentüchern, werden zurechtgelegt wie Tiere auf der Metzgerbank, und der Henker schreitet mit schiefgelegtem Kopf vor den Körpern auf und ab, als wollte er sehen, wie er den besten Braten herausschneiden könne. Zufrieden dehnt er noch einmal knackend den Hals, strafft die Schultern und macht sich ans Werk.

Die Köpfe werden zuerst abgeschlagen. Die Leichtentücher dämpfen die Wucht des Beils, sodass es acht gewaltige Hiebe braucht, Vaters Kopf abzuhacken, und fast ebenso viele für Henrys; nach jedem Schlag schnappt die Menge hörbar nach Luft. Der Henker hält die Köpfe nacheinander hoch, wobei er sich nicht die Mühe macht, sie auf Armeslänge von sich zu halten, denn hier besteht keine Gefahr, sich die Kleidung mit frischem Blut zu besudeln. Seine Gehilfen kommen dazu, und als Nächstes geht es an Finger und Zehen. Die dem Schaugerüst am nächsten stehenden, strecken begierig die Hände nach einem schaurigen Andenken aus. Wieder ergreift Bridget meine Hand,

und wir verschränken die Finger fest ineinander, als könnten wir damit gegen das Zerstückeln vor unseren Augen an.

Als endlich die Metzger ihre Arbeit leid sind, wirft man die drei kopflosen Rümpfe kurzerhand in eine tiefe Grube neben dem Galgen. Sie fallen durch die Luft und landen mit einem hässlichen, dumpfen Laut einer auf dem anderen, wie Mehlsäcke, die von einem Heuboden geworfen werden. Die Köpfe verschwinden in einem Sack und werden später zweifellos auf Spieße gesteckt, wie es von alters her üblich ist. Ich beobachte voller Grauen, wie der Abstand zwischen Köpfen und Körpern immer größer wird. Mir wurde erzählt, der alte König sei wieder ganz gemacht worden, nachdem man ihm den Kopf abgeschlagen hatte: Man habe ihn sorgfältig wieder an den Körper angenäht, ehe er in die heilige Krypta der Kapelle von Windsor Castle gesenkt wurde. Für unsere Lieben wird es kein solch glückliches Ende geben, sie müssen auf ewig kopflos in einer unmarkierten Grube zwischen Dieben und Mördern liegen.

Ich kann nicht länger hinschauen. Stattdessen richte ich den Blick auf die Männer, Frauen und Kinder, die sich um mich drängen. Jedes Gesicht ist erstarrt, in einen Augenblick des Grauens gebannt wie eine zerschlagene Uhr. Ob auch nur einer unter ihnen nicht daran denkt, dass auf den Tag genau vor zwölf Jahren der Kopf des Verräterkönigs auf dem Schafott zu Whitehall in die Höhe gehalten wurde? Mary und ich erfuhren erst Monate später davon. Wir waren noch Kinder, und man versuchte, unser Unwissen durch eine Verschwörung des Schweigens zu bewahren. Flugschriften wurden versteckt, Briefe hastig in Taschen geschoben und Bedienstete zum Schweigen gebracht.

Ich schaue zu Bridget hinüber. Sie wusste natürlich Be-

scheid – sie war damals jungverheiratet, gründete mit Henry eine Familie. Sie hatte von der gedrängt vollen Galerie aus den Prozess gegen den König verfolgt, und Henry hatte den Hinrichtungsbefehl unterzeichnet, als Neunter auf dem Pergament. Bradshaw als Erster. Vater als Dritter.

Ich schließe die Augen und genieße die Stille. Wenn Leute später über das hier schreiben – Chronisten, Verfasser von Klatschgeschichten, Zeitungsschreiber und Berichterstatter der Regierung, die sich jetzt dicht an das Schaugerüst drängen, Bleistifte und Notizpapier in den Händen –, dann werden sie sagen, die Leute hätten gejubelt, als «Old Noll», der große Usurpator, aufgeknüpft und zurechtgestutzt wurde; Gerechtigkeit sei geschehen, und Gott habe lächelnd auf diesen Tag geblickt.

Aber wir werden die Wahrheit kennen. Wir sind auch hier.

Erster Teil

Vier Jahre zuvor

Januar 1657

Kapitel eins

Sie wollen meinen Vater zum König machen. Zum König von England, Schottland und Irland. König Oliver – der Erste seines Namens.

15

Ich habe das schon früher gehört, damals vor drei Jahren, als Vater zum Lord Protector ernannt wurde, und wieder im Jahr '55 und dann bei der Hochzeit meiner Cousine Lavinia vor einem Jahr. Was für ein Tag das war. Ich hatte nie etwas Schöneres gesehen als die Braut. Sie leuchtete vor Glück in ihrem goldgesäumten Kleid, als sie mir einen Kuss auf die Wange drückte. Die Jungvermählten lachten und tuschelten, und die Kerzen in den riesigen Leuchtern an den Wänden der großen Halle hier im Palast zu Whitehall brannten herunter, während wir bis in die Nacht hinein schmausten und tanzten. Ich war siebzehn, es war das erste Mal, dass ich so lange aufbleiben durfte, und auch das erste Mal, dass ein Mann meine Hand hielt und mich im Tanz führte.

Ich tanzte zuerst mit meinem Bruder Richard und danach mit meinem Schwager Charles Fleetwood, Bridgets zweitem Mann. Doch dann forderte Robert Rich, der Enkel des Earl of Warwick, mich zum Tanz auf, und etwas an dem Druck seiner Hand auf meiner brachte mich dazu, ihn für den Rest des Tages nicht mehr aus den Augen zu lassen, während er trank und aß und sich unter die anderen Gäste mischte. Später, als die Ecken des Saales sich in Dunkelheit verloren, folgten meine Füße unwillkürlich meinen Augen, und im Schatten einer

Plantagenet-Rüstung lauschte ich Robert, wie er mit seinen edlen Freunden scherzte.

«Cromwell gibt eine prächtige Hochzeitsfeier, das muss man ihm lassen», bemerkte ein junger Höfling. Dann hob er seinen Trinkkelch an den Mund und vergoss dabei dicke Tropfen Rotwein.

16 «Ha», machte Robert spöttisch, und seine Augen funkelten über der langen, edlen Nase. «Eine bemerkenswert königliche Veranstaltung für eine Bauernfamilie aus East Anglia.»

Ein anderer kicherte. «Wohl wahr. Der Hof ist mit jedem Tag weniger steif und verstaubt, und man trifft auch auf weniger Soldaten. Vielleicht wäre ein König Oliver doch keine so schlechte Idee.»

Darauf stießen alle mit ihren schweren Weinkelchen an. Das Zinn glänzte im Kerzenschein.

Ich zog mich auf leisen Sohlen weiter in die Nische zurück. Mir drohten die Tränen zu kommen, doch ich schluckte sie hinunter. Ich war die Tochter meines Vaters, kein Mann würde mich zum Weinen bringen. Später kam Robert zu mir und bat um einen weiteren Tanz, doch ich kehrte ihm meine marmorweiße Schulter zu und redete stattdessen mit meiner Schwester Mary.

Natürlich kränkte mich diese Beleidigung meiner Familie, aber überrascht war ich kaum. Wenn ein vormals bedeutungsloser Mann zum Staatsoberhaupt aufstieg wie mein Vater – und seine Frau und Kinder ihm den Berg hinauf folgten –, dann weckte das bei anderen unweigerlich Hass und Neid. Schließlich gibt es kein größeres Laster als den Ehrgeiz, und gegen diesen Vorwurf ist Vater besonders empfindlich; die Sünde des Hochmuts ist seinem Wesen so fremd. Doch diese Beleidigungen hängen ihm nie lange an, denn Vater verleugnet

seine bescheidene Herkunft nicht, sondern ist im Gegenteil stolz darauf. Er selbst spricht davon, nichts als ein «guter Schutzmänn» zu sein, der über das Volk wacht. Er erklärt auch den Höflingen, Botschaftern und Gesandten, die tagtäglich zu ihm hereindrängen, unser Familienname müsste eigentlich schlicht «Williams» lauten, den vornehmeren Namen «Cromwell» habe mein Ururgroßvater angenommen, um ein wenig am Glanz seines Onkels teilzuhaben. Thomas Cromwell war König Henrys Erster Minister. Und Vater weist Master Cooper ausdrücklich an, ihn «mitsamt Warzen und allem» zu malen.

17

Nein. Diese Worte trafen mich wie immer. Aber was mich beunruhigte, war, dass der lachende junge Mann von «König Oliver» gesprochen hatte. Diese Vorstellung war mir schon früher begegnet, von einem Botschafter geflüstert oder in einer Flugschrift gedruckt. Und ich spürte die Folgen, wurde selbst sogar ein- oder zweimal als «Prinzessin» angeredet, wenn auch nur von Dienern, die es wohl nicht besser verstanden. Ich aber wusste, dass Vater ganz zufrieden damit war, Lord Protector zu sein. Ich wusste auch, dass das Wort «König» in Menschen glühende Leidenschaften entfachen konnte: Es brachte sie dazu, auf die Knie zu fallen und Tränenströme um ihren «Märtyrer-könig» Charles zu vergießen, der auf dem Schafott gestorben war, oder aufzustehen und wütend ein reines Commonwealth frei geborener Menschen zu fordern. Weshalb sollte das Parlament diese gefährlichen Feuer neu entfachen, indem es Vater zum König machte? Zum Erben der Krone des toten Tyrannen, zu dessen Nachfolger in jenem Amt, das so anfällig für Korruption ist. Deshalb war mein Gesicht zu Alabaster erblasst, als ich das müßige Gerede der jungen Höflinge hörte.

Und heute nun also wieder. Diesmal flüstert meine Schwester Elizabeth es mir zu, während wir mit der Familie vor dem

versammelten Hof sitzen, Bettys Kinder auf dem Schoß und um uns herum. Sie ist stets die Erste, der neues Gerede zu Ohren kommt. Meist hört sie es von ihrem Mann John Claypole, der als Vaters Master of Horse einer der höchsten Amtsträger im Haushalt ist. In diesem Fall hat John die Neuigkeit allerdings in seiner Eigenschaft als Parlamentsabgeordneter für Northampton erfahren.

«John sagt, manche Parlamentarier sprechen offen davon, Vater die Krone anzubieten.» Elizabeth beugt sich so dicht zu mir herüber, dass ich ihren vertrauten Rosenwasserduft rieche. «Es sind Johns Freunde, seine Verbündeten, die wollen, dass Vater König wird – John ist auch entschieden dafür.»

«Aber weshalb jetzt?», frage ich und schiebe die klebrige Hand meiner kleinen Nichte vom Seidenatlas meines Rockes.

Betty schaut mich mit schiefgelegtem Kopf und funkelnden Augen an. «Weil John Lambert und die anderen Armeeführer endlich auf dem absteigenden Ast sind. Ihre Versuche, die Regionen direkt zu regieren, sind allesamt gescheitert – nun ist ihnen das Geld ausgegangen, und sie sind beim Volk zutiefst unbeliebt. Vater hat diese Regierung durch Major Generals als Experiment eingerichtet; eine Notfallmaßnahme, da es schien, als würden die Royalisten sich wieder erheben. Doch nun ist die Bedrohung vorüber, und das Volk will nicht, dass Scharen bewaffneter Generäle wie Onkel Desborough umhermarschieren und das Alte Testament predigen, Schankstuben schließen und Maibäume umreißen, all das in Vaters Namen. Und unter uns gesagt ...» Sie hält ihrer kleinen Tochter die Ohren zu. «Vater will es auch nicht.»

Das überrascht mich, denn Vater betrachtet viele Major Generals nicht nur als Gleichgesinnte im Streben nach einer reformierten Gesellschaft, sondern zählt sie auch zu seinen

engsten Freunden. Sie sind die Helden, die den jüngsten Krieg für das Parlament gewonnen und die Welt verändert haben, die Waffenbrüder, denen Vater sein Leben anvertrauen würde – auch mein Onkel und mein Schwager Charles Fleetwood sind darunter. Sie hüten ihre Revolution und die dadurch errungene Macht eifersüchtig. «Das hat er wirklich gesagt?», frage ich.

«Nun, nicht öffentlich und gewiss nicht in Charles' Beisein. Er hat es mir im Vertrauen gesagt.»

19

Ich weiß nur zu gut, wie sehr Vater die vertraulichen Gespräche zu später Stunde mit Elizabeth schätzt, und wieder einmal spüre ich den Stachel der Eifersucht auf die innige Beziehung der beiden. Ich schiebe das Gefühl beiseite und konzentriere mich stattdessen darauf, die richtigen Schlüsse zu ziehen und der neun Jahre älteren Betty zu beweisen, dass ich genau so viel Verstand habe wie sie.

«Und wenn die Herrschaft der Major Generals bröckelt», sage ich langsam, «kann an ihrer statt etwas anderes entstehen – eine traditionellere Regierung, in der das Parlament wieder mehr Macht bekommt.»

«Ganz genau.» Meine große Schwester strahlt mich an, und ich sonne mich in ihrer Anerkennung. «Eine neue, vom Parlament entworfene Verfassung mit Vater als König, und das Land wäre wieder auf vertrautem Boden. Aber so weit ist es noch nicht; die Armeeführer werden dagegen kämpfen, du wirst sehen.»

Ich schaue zum anderen Ende des Audienzsaals hinüber, wo Vater auf der Estrade sitzt, und forse in seinem Gesicht nach Anzeichen dafür, dass die Dinge ins Wanken geraten sind. Doch ich kann seine Miene nicht deuten. Seine stämmige Gestalt beugt sich auf dem vergoldeten Stuhl vor, er betrachtet interessiert ein Objekt auf einem Samtkissen, das der kniende

Master Simon vor ihm hochhält. Der Medailleur scheint auf Vaters Nachfragen verschiedene Eigenschaften des vorgezeigten Objekts zu erörtern. Nach ein paar Minuten fasst Vater Master Simon herzlich an der Schulter und neigt anerkennend den Kopf, um seine Leistung zu würdigen. Dann lehnt er sich auf seinem Stuhl zurück und klatscht, und der übrige Hof folgt seinem Beispiel. Ich vergesse das Unbehagen, das ich eben noch empfunden habe, und lächle vor mich hin: Ich würde den runden, satten Klang, den präzisen Rhythmus seiner klatschenden Hände jederzeit erkennen, ich höre ihn noch heraus, wenn hundert andere einfallen und ein einziger Lärm entsteht.

Und so höre ich eher, als ich es sehe, dass Vater aufhört zu klatschen und Master Simon mit einem Wink zu uns hinüberschickt. Höflich lächelnd verbeugt der Medailleur sich tief und tritt dann an Mutter heran, die zu meiner anderen Seite sitzt. Wir alle versuchen zu erkennen, was er Mutter überreicht, und ich rieche den Weinatem meines Bruders Richard, der hinter uns steht und sich nun ebenfalls vorbeugt.

Da liegt sie in purpurroten Samt gebettet wie das goldene Ei einer Gans: die frisch geprägte Zwanzig-Schilling-Münze, auf der stolz das Wappen des Commonwealth prangt, und als Mutter sie umdreht, sehe ich auf der anderen Seite Vaters Kopf glänzen. Andächtig betrachte ich Vaters vertrautes Profil – getreulich abgebildet, sogar mit der auffälligen Warze auf dem Kinn. Er ist mit einem Lorbeerkrantz gekrönt wie ein römischer Kaiser, und der lange, bloße Hals, der eigentlich im Kragen verschwinden müsste, wirkt seltsam unmännlich. Er ist bereits ein König, denke ich, während ich die Münze in Augenschein nehme. Engländer von Bude bis Berwick werden von nun an das Bildnis meines Vaters in der Tasche tragen.

[...]